

abendlichen Rot. Des Morgens aber leuchtet seine berganliegende Häuserfront hell ins Land hinaus.

Das ist Wil, die alte Nebtestadt.

In Gofau las ich jede Woche zweimal den „Wylser Bote“. Der war bald gelesen. Er hatte nämlich keinen Redaktor. Es war das parteioppositionelle Organ gegen den ebenfalls konservativen „Wylser Anzeiger“.

Dorthin lenkte ich meine Schritte, zur alten Nebtestadt und zum Verleger des Blattes. Er hieß Frey. War seines Zeichens natürlich Buchdrucker, hatte einen dunklen, langausgezogenen Schnurrbart, sprach aargauische Mundart und hörte mich an. Ich wäre bereit, zu ihm zu kommen. Gleiche Konditionen wie in Gofau. Wir wurden überraschend schnell einig.

Ich weiß nicht mehr genau, wieso es so rasch ging. Ich glaube fast, Georg Baumberger hat es ihm beigebracht, daß ich trotz der Vorkommnisse in Gofau sozusagen eine Akquisition sei. Wenigstens hat mir Baumberger, als die Sache perfekt war, gratuliert und gesagt, Wil, das sei etwas für mich. Da sei eine bessere Luft als in Gofau. Und wenn die Wiler erst noch merkten, daß ich Musik verstehe! In Wil dürfe einer ein halber Anarchist sein, wenn er nur ein Musiker sei.

Ich war glücklich, von Gofau erlöst zu sein, schaute mir das Städtlein an, saß in der Nebtestadt, trank ein gutes Bier, sann gegen den Wiler Berg hinauf und ging auf die Budensuche.

Ich fand eine, und was für eine!

Direkt neben dem Hof, an der höchsten Stelle der Stadt, grad über einem Toreingang lag sie. Witwe Schönenberger und ihre Tochter bewohnten das alte, habliche Haus. Ihnen war es recht, daß ich das große Zimmer weit oben nahm, und

ich konnte mich kaum von ihm trennen. Da sah ich die Säntiskette und das weite grüne Land und Wald und blauen, frohen Himmel. Und draußen vor dem Haus war ein schöner, alter Platz, und waren Lauben mit putzigen, kleinen Läden, niedern Büdelein mit Handwerksleuten bevölkert, und mitten auf dem Platze stand ein wunderschönes, prunkvolles, altes Herrenhaus. Das war nicht mehr Gofau. Da ließ sich wohnen. Da brauchte man nicht mehr auf dem Bahnhof zu stehen, um den Halbfuhr-Schnellzug durchfahren zu sehen und ihm die Sehnsucht ins Weite aufzugeben, bis er gegen Winkeln hin unsichtbar wurde...

Ich war jetzt also Redaktor in Wil.

Nein in Wyl. Denn damals hatte es noch ein Ypsilon.

Das Ypsilon im Kopfe des „Wylser Boten“ gefiel mir nicht. Der Haken unter der Linie hatte so etwas unsäglich Zöppfisches an sich. Niemand weiß, was das für ein kleines Städtchen bedeutet, ob Ypsilon oder i. Das mußte ich erfahren, als ich mit dem Verleger Frey über meine Absicht sprach, das Ypsilon durch ein i zu ersetzen. Zuerst blies er die Backen auf, daß er noch dicker wurde im Gesicht. Er war entsetzt. Aber dann beruhigte er sich wieder. Er wolle es sich überlegen. Offenbar fragte er herum und kam mit vielen Einwänden wieder. Ich widerlegte sie. Er wich zurück und überlegte wieder. Fragte wieder herum... aber schließlich habe ich das Ypsilon doch weggebracht! Es war mein erster Sieg in Wyl, nein jetzt: Wil.

Wiederholt befundete Frey die Absicht, wieder das alte Klischee mit dem  $\eta$  hervorzuholen. Es habe wegen des i ein Abonnent zum „Anzeiger“ hinübergewechselt. Dann mußte ich von vorne wieder — ein wahrer Don Quixote! — gegen das  $\eta$  anstürmen, bis ich endgültig Sieger blieb.

Und schrieb jetzt also den „Wiler Bote“.